

## Vorwort

Warum schreibe ich ein solches Buch? Um reich zu werden? Kaum; es wird so viel geschrieben und veröffentlicht, dass sich nur ein kleiner Kreis für eine derartige Thematik interessiert – und diejenigen, die sich dafür interessieren, leihen sich die entsprechenden Bücher meist in der Bibliothek.

Um meine Veröffentlichungsliste zu verlängern? Nein, das habe ich nicht mehr nötig – meine Karriere ist beendet.

Weil ich ein „Sendungsbewusstsein“, eine „Botschaft“ habe? Vielleicht. Ich bin natürlich überzeugt von dem, was ich schreibe – aber ob es so wichtig ist? Zu viele Richtungen, Schulen, Theorien habe ich in ca. 35 Berufsjahren an mir vorbeiziehen sehen. Die wenigstens haben in der Praxis des Schulsports (und um den geht es mir) merkbare Spuren hinterlassen. Soll/kann ich hoffen, Spuren zu hinterlassen? Habe ich Spuren hinterlassen?

Vielleicht will ich mir selbst Rechenschaft ablegen über all die Jahre, in denen ich das eine oder andere veröffentlicht habe, besonders aber Studenten unterrichtet habe. War das richtig, was ich ihnen beizubringen versucht habe?

Kann ich auch heute noch zu dem stehen, was ich im Verlauf so vieler Jahre geschrieben und gesagt habe? Und: Ist darin ein roter Faden zu erkennen, der all die verschiedenen Themen, mit denen ich mich (und meine Studenten) mal beschäftigt habe, durchzieht und zusammenfasst? Oder habe ich ein beliebiges Chaos produziert?

Rein zufällig tritt jetzt gegen Ende meiner Berufstätigkeit im Sport ein Paradigmenwechsel ein: „Sport“ tritt in den Hintergrund, an seine Stelle tritt in weiten Bereichen „Psychomotorische Erziehung“, „Bewegungserziehung“, „Erfahrung und Erkundung“, etc. Ist der Sport, wie ihn meine Generation verstanden und wie ich ihn unterrichtet habe, an ein Ende gekommen? Soll ich mich noch umstellen?

Nein – den Vorwurf, unflexibel und erstarrt zu sein, muss ich in Kauf nehmen. Es gibt das schöne Sprichwort: „Alles Neue für schlecht zu halten, ist ein Zeichen von Senilität.“ Dem lässt sich entgegenhalten: „Alles Neue für gut zu halten, ist ein Zeichen von Infantilität.“ Da ertrage ich lieber den Vorwurf der Senilität, er entspricht eher meinem Alter.

Und noch etwas bewegt mich: in welcher Weise hat sich der Sport in diesen 35 Jahren verändert? Wie mir scheint, nicht zum Guten. Was hinterlässt meine Generation, wenn sie abtritt? Ein Kollege hat kürzlich einmal scharf formuliert: „Der Sport ist zu einem schwer entsorgbaren Kulturschrott verkommen.“ – Stimmt das? War das nötig, war das vermeidbar? Waren wir (die Sportwissenschaftler), war ich an dieser Entwicklung beteiligt? Ist die Entwicklung aufzuhalten oder sogar rückgängig zu machen?

Kürzlich stellte ich in einem Seminar fest, dass keiner der 20 Teilnehmer wusste, dass es einmal Amateurbestimmungen gab, die es unter Strafe des Ausschlusses von allen Wettkämpfen untersagten, für sportliche Leistungen Geld zu nehmen. Im

„Lexikon der Ethik im Sport“ (hrsg. von Grupe & Mieth, 1998) wird den Amateurbestimmungen, die seit 1974 allmählich gelockert und 1990 ganz fallengelassen wurden, ganze 1 ½ Seiten gewidmet mit dem zentralen Satz: „Amateurbestimmungen waren in ihrer historischen Entwicklung (moralisch verbrämte) Regelungen, mit denen nichtstandesgemäßen Personen der Zugang zum Sport verwehrt werden sollte“ (S. 36f.). Mag sein, dass die Amateurbestimmungen zumindest zu Beginn diese Funktion hatten, aber ist das alles? Steckte nicht auch eine bestimmte Auffassung vom Sport dahinter, die es letztlich auch rechtfertigte, Sport als Erziehungsmittel und Kulturgut in die Schule aufzunehmen? Da merkte ich, dass ich eine ganz andere Auffassung von Sport habe, als die Studenten, dass ich eine ganz andere Vorstellung im Hinterkopf habe, die Studenten etwas ganz anderes verstehen, als ich meine, wenn ich von Sport spreche. Für die heranwachsende Generation ist Sport ganz selbstverständlich mit Geld-Verdienen, mit Kommerz verknüpft.

Ich sagte den Teilnehmern: „Wir reden von verschiedenen Dingen; es wird Zeit, dass ich gehe. Das ist nicht mehr der Sport, den ich meine.“ Darauf ein Student: „Nein, vielleicht ist es ganz wichtig, dass uns jemand sagt, dass es auch noch eine andere Auffassung vom Sport gibt.“ Vielleicht kann ein solches Buch wenigstens zum Teil diese Aufgabe erfüllen?

In dem Zeitraum meiner Berufstätigkeit haben sich die Bedingungen für und die Auffassung von Sport grundlegend geändert – zum Besseren, zum Schlechteren? Haben sich dadurch auch die Bedingungen für Sportunterricht geändert? Wird es das, was wir heute unter Sportunterricht verstehen, in 10-15 Jahren in dieser Form noch geben?

Können wir, die Sportpädagogen, die weiteren Veränderungen beeinflussen, oder stehen wir der Entwicklung genauso tatenlos und hilflos gegenüber wie der Politisierung und Kommerzialisierung?

Vielleicht ist meine Auffassung vom Sport antiquiert, nicht mehr zeitgemäß (was ich allerdings nicht glaube); lassen sich Idealvorstellungen überhaupt nach Kriterien wie „zeitgemäß – unzeitgemäß“ beurteilen? Und kommt eine Gesellschaft oder gar die Pädagogik ohne Idealvorstellungen aus? Nein, ohne Idealvorstellungen – aber mit dem Bewusstsein, dass es eben „Idealvorstellungen“ sind, ist Erziehung nicht möglich.

Vielleicht gelingt es mir stellenweise, Werte und Eigenschaften des Sports, wie *ich* ihn verstehe, aufzuzeigen und dadurch jüngeren Leserinnen und Lesern verständlich zu machen, weshalb Sport als Kulturgut in die Schule gehört. Das ist gleichzeitig auch der Versuch, das, was ich ca. 35 Jahre lang mit Überzeugung unterrichtet habe, im Rückblick zu rechtfertigen und dadurch auch meine eigene Biografie zu retten.

Dabei bin ich natürlich in Gefahr, rückblickend das Vergangene zu verklären und das Gegenwärtige im Vergleich dazu abzuwerten.

Von Willi Daume, langjährigem Mitglied des IOC, ist der Ausspruch überliefert:

„Das Schwärmen von der Vergangenheit hilft uns nicht weiter. Der Sport ist zu einem gewaltigen Wirtschaftsfaktor geworden. Es ist kein Entkommen möglich. Auf die Festredner von früher kommt es nicht an, und auf die Moralisten und Ideologen von heute auch nicht.“<sup>1</sup>

---

1 zit. nach Becker, P. (1987, S. 7).

Der Ausspruch wurde einige Jahre vor dem IOC-Bestechungsskandal und vor dem Höhepunkt der Doping-Enthüllungen getan. Entweder hat Daume zu früh resigniert, dann bin ich gerne Festredner, Moralist und Ideologe, oder er hat recht, was ich nicht glaube, dann sollten wir uns vom Sport in der Schule verabschieden, dann hat der Sport zumindest als Kulturgut abgedankt, aber vielleicht ist er noch gut für die Gesundheit.

Schreibe ich also eine Art Rechenschaftsbericht mir und meinen Studenten gegenüber? Vielleicht.

Aber „Rechenschaftsbericht“ klingt eigentlich zu resignativ, zu abschließend, nach „Buch zuklappen“; nein, ich möchte zugleich, wenn schon nicht neue Wege zeigen, so doch Wege offen halten: nicht alles Neue ist gut, nicht alles Alte ist schlecht.

Dabei wird der Leser auch auf Bekanntes, auf Wiederholungen stoßen, das ist unvermeidbar. Ich werde auch auf frühere Zeitschriftenaufsätze zurückgreifen, weil ich manche noch immer für aktuell halte und meine, es wäre schade, wenn sie in Vergessenheit gerieten. Ich versuche, damit ein kaleidoskopartiges Bild meiner Auffassung von Sport und Sportunterricht zu zeichnen.

Im ersten Teil des Buches beschäufte ich mich mit der Frage, was wir unter Sport verstehen, wobei ich darauf hinweise, dass eine Antwort immer auch biografisch bedingt ist. Danach zeige ich Konsequenzen, die sich aus dem (meinem) Gegenstandsverständnis ergeben hinsichtlich Erziehung und Vermittlung. Verbunden damit ist die Frage, unter welchen Bedingungen Sport zur Bildung beitragen kann. In einem Teil der Texte wird deutlich, dass ich allergisch bin gegen Ideologisierung oder einseitige Inanspruchnahme des Sports.

Weiter geht es um Fragen der Fairness, sowohl im Schul- als auch im Vereins- und Leistungssport. Dabei konnte ich mir nicht verkneifen, auch die Rolle der ehemals westdeutschen Sportwissenschaft bei der Dopingproblematik hinzuweisen.

Am Ende stelle ich Überlegungen zu den schockierenden Ergebnissen der PISA-Studie an, die sich konsequent aus meiner Auffassung von Schule, Sport und Sportunterricht ergeben.

Das Anliegen, das als roter Faden all diese unterschiedlichen Texte verbindet, ist die Frage nach unserem Verständnis vom Sport, nach unserem Selbstverständnis als Sportlehrer und nach dem Selbstverständnis, das wir unseren Schülerinnen und Schülern im Unterricht, im Sport und anlässlich von Sport vermitteln. Dabei wurde mir im Nachhinein klar, dass in dem Kapitel zur Lehrersprache mein didaktisches Anliegen vielleicht am deutlichsten wird: Geben wir Kindern und Jugendlichen Sport so, dass er in seiner Unmittelbarkeit bereichert – ohne primär zu fragen, wozu er gut ist und was er nützt (diese Frage ist zwar nicht falsch, darf aber nicht am Anfang stehen).

Die eingestreuten Episoden und Intermezzi sollen schlaglichtartig Probleme beleuchten und illustrieren, ohne dass sie jeweils erschöpfend diskutiert werden. So wäre es z.B. möglich, über den Inhalt der Episode (4) ein ganzes Seminar zu gestalten, aber meine Absicht ist es eher, Diskussionen anzustoßen, statt abschließende Antworten zu geben.

Ob sich das lohnt? Das muss jeder Leser für sich entscheiden. Aber wenn Sie mit mir diskutieren wollen: **[meinhart.volkamer@freenet.de](mailto:meinhart.volkamer@freenet.de)** – ich verspreche Ihnen, Sie bekommen Antwort!

Meinhart Volkamer  
Osnabrück, im Oktober 2003